

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 32

Artikel: "Bad Girl" und "Endstation Sehnsucht"
Autor: Stamm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Bad Girl» und «

«

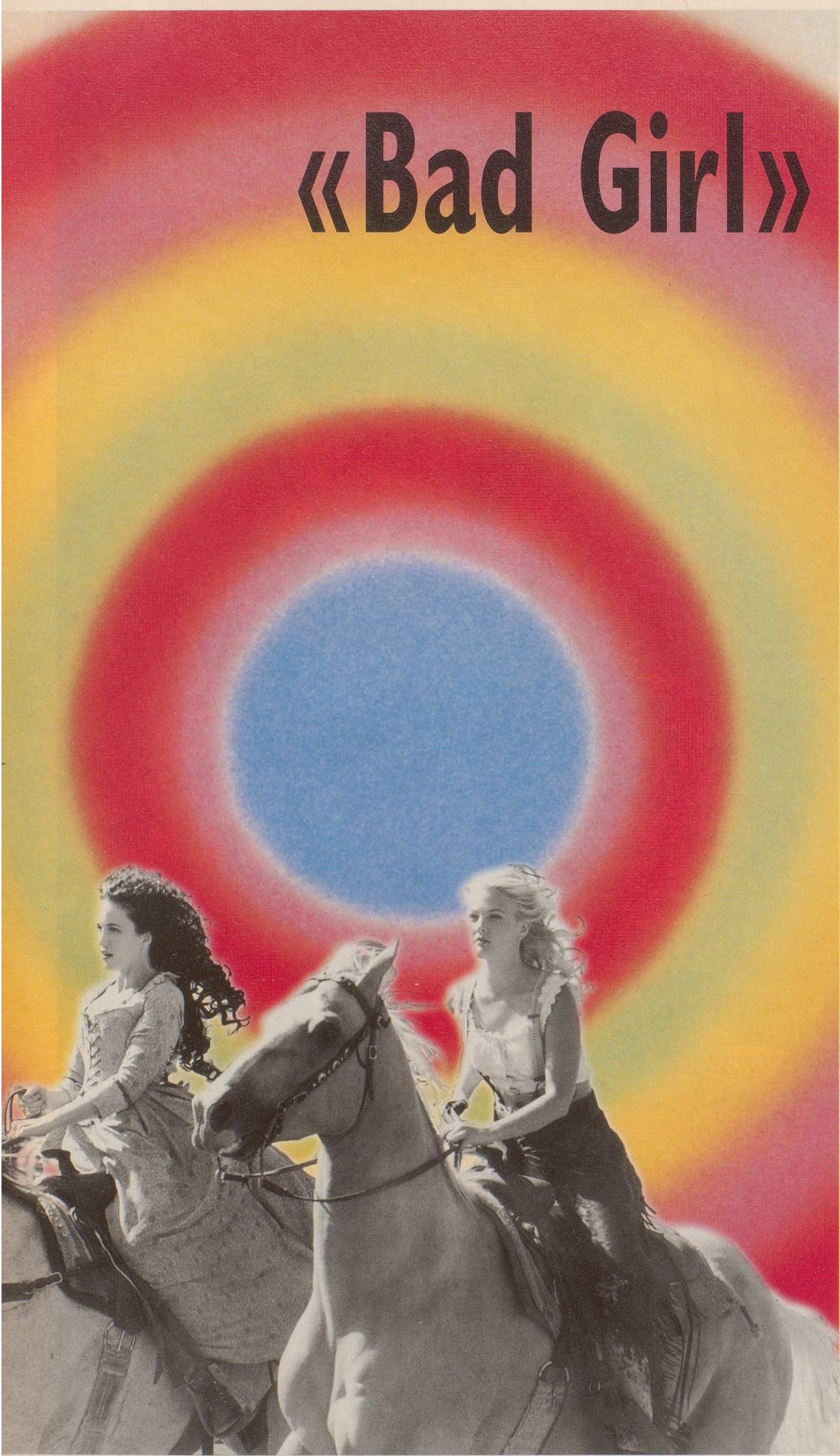
Etwas kollidiert mit etwas. Über einen Film und eine Kunstausstellung

von Peter Stamm

Nachdem Cody Zamora den kusswütigen Colonel Clayborne wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses in ihrem Bordell aus den Stiefeln gepustet hat, will sie ein Haufen zufällig vorbeigekommener puritanischer Friedensdemonstranten aufhängen, was – obwohl in zeitgeistiger Zeitlupe – noch rechtzeitig von ihren Mitnutten Anita, Eileen und Lilly verhindert werden kann. Damit nimmt eine von Bonanza-Musik untermalte, wilde Flucht mit Ross und Wagen durch Wasser und Sand ihren vielversprechenden Anfang. Vorwärts, Mädels!

Während der Hurenwagen durch die Prärie holpert, fragt sich Ugo Rondione im Kunstmuseum Zürich: «Wohin fahren wir eigentlich?» Denn: «Diese Straße führt nirgends hin.» Etwas später fängt er an, seinen eigenen Urin zu trinken – es lässt sich nicht leugnen: Es ist eine schlechte Woche.» Kein Wunder, dass das «Zahnfleisch schmerzt», noch dazu, wenn man, so der Katalog, in dieser absolut solipsistischen Welt nur sein eigenes Ich als Realität wahrnimmt. Die nächste Station des Zugs nach Nirgendwo, der von der «Endstation Sehn-

«Ein eingeweichter Anblick –
HIER KEIN ZITAT!» (Thomas Kling)



Endstation Sehnsucht»

sucht» im Kunsthause Zürich abfahrt, ist ein Zimmer, dessen Wände eine gewisse Sylvie Fleury mit sehr, sehr grossen Parfumschriftzügen dekoriert hat. Was will uns Sylvie damit sagen? Immerhin ist es ja kein Zufall, dass sie diese beunruhigenden Fetische des Konsums und des Begehrens ohne weitere Eingriffe einfach so als ultimative Ikonen an die Wand gepinselt hat. Nicht wahr: Wenn der ontologische Status dieser Werbe-logos auch nicht verändert, sondern durch das Aufblasen nur mehr in seiner marktstrategischen Wirkung verstärkt wird, so wird auch uns klar, dass Sylvie sagen will: Kauf mich! Das liegt doch auf der Hand. Aber Sylvie hat noch mehr zu sagen. Indem sie hochhackige Schuhe achtlos auf und neben eine seidenbespannte Chaiselongue wirft, weist sie auf den schwierigen, ja qualvollen Prozess der richtigen Schuhwahl hin. Darauf haben wir schon lange gewartet: dass die Kunst sich einmal dieses brennenden Problems annimmt.

Schliesslich ist der Weg das Ziel

Im Wilden Westen tragen inzwischen auch die Mädels quallos ausgewählte Stiefel, die sie nebst übriger Hüllen nur zum Bad in der Oase fallen lassen. Zum Abendbrot gibt's dann gebrillte Schlange, und am Lagerfeuer werden Pläne für eine Gleitcrème-freie Zukunft geschmiedet: Auf einem cholera-bedingt freigewordenen Claim soll das erste Frauensägewerk der USA entstehen. «Wir haben unsere Körper verkauft, warum nicht ein wenig Holz?» gipfelt die Tiefgründigkeit der Schlan-

genfresserinnen, und man muss ihnen recht geben: Hölzern, wie die Filmfiguren sind, sollte das keine allzugrosse Umstellung sein. Natürlich ist der Weg ins Kleingewerbe noch weit, aber schliesslich ist ja der Weg das Ziel, und mit schnellen Colts und dem Zahnfleisch von Andie MacDowell werden auch aussichtslose Situationen bravourös bestanden.

Aussichtslos zu verstehen ist dagegen, was uns Janine Antoni im Kunsthause vorsetzt. Während sie sich noch vor zwei Jahren damit vergnügt hat, an je 300 kg Fett und Schokolade zu knabbern, das Aufgekaupte wieder auszuspucken und daraus 300 Lippenstifte zu formen (womit sich ihre weiblichen Begierden buchstäblich durch aufoktroyierte Stereotypen gefres-

sen haben, gelt!), webt sie jetzt mit ihrem Bademantel – potz Sprungfeder – auf einem gigantischen Webstuhl ihre REM-Phasen (schauen Sie selber nach) vom 24. Februar 1994 zu einer ellenlangen Wolldecke.

Wilde Männerfantasien

Die benachbarte Wand verrät uns, dass Frau Antoni das Wollstück heiligt, indem sie sich nächtens damit zudeckt. Weil nämlich der Körper der Frau seit Jahrtausenden Projektionsfeld für männliche Fantasien ist. Da meine REM-Phasen vom 24. Februar 1994 längst den Weg aller unnützen Daten gegangen und für mich und die Menschheit ein für allemal verloren sind, werde ich meinen unbedeutenden Nachtschlaf wohl

auch in Zukunft unter einer direktimportierten Mexiko-Wolldecke suchen müssen. Im Wilden Westen werden trotz gewobener REM-Phasen weiterhin alle Männerfantasien auf Frauenkörper projiziert. Der Regisseur Jonathan Kaplan («Und wenn der letzte Reifen platzt...» mit Bonnie Bedelia) hat es eben schon immer verstanden, populäre Unterhaltung mit sozialem Anspruch zu verquicken. Die vier Prostituierten haben nämlich allesamt rührende Biographien, die irgendwo zwischen Kinderarmut und Kunstreiterdasein ihren harmlosen Anfang ge-

«Wünsche – stromlinienförmig und unbehaust – der qualvolle Prozess der richtigen Schuhwahl»



nommen haben. So richtig «bad» sind eben nur die Jungs, die sich schon durch Pockenarben und schlechte Zahnstellung verraten. Auch sonst ist so manches, was in Echo City geschieht, nur ein Echo des guten alten Westerngenres. Noch immer wird unter böswilliger Kussandrohung gespuckt, noch glänzt die Unterwäsche der Wüstenflüchtlinge auch am dritten Tag wie Klementines Vorzeigeblüten, und noch immer gehen schwielhändige Gitarrenklänge nahtlos in aus dem Nichts heruntertrüpfelnde Geigenmusik über, die die Archetypen zum Tanz lädt. Es gibt nichts Neues unter der Präriesonne.

Die Langeweile ist dadada

Neues hingegen gibt es im Kunsthause. Wer nach Beuys' Honigpumpe, nach halben Kühen und dosenverpacktem Menschenkot geglaubt hat, der Krug sei nun lange genug an den Brunnen gegangen und könne getrost brechen, wird sich wundern. Da gibt es physisch besetzte Obsessionen, einfach so, hinter einem Lamettavorhang baut einer eine «Welt» auf, und irgendwo hängen gar als pubertäre Comics getarnte, künstlerisch komplexe Arbeiten. Immerhin noch halb ernst wird dem Besucher «eine Vision von solch allumfassendem Segen für Dein Wohlbefinden und das Deiner Gefährten» eröffnet, «wie es zugleich unmöglich ist, solange die Kunst bloss für eines der Ornamente gehalten wird» (mindestens sprachlich ist das zugleich unmöglich). Das alles kündet von den Banalitäten des Alltags, von gelebter Isolation, von Sehnsucht nach Erhabenheit und einem Gemütspanorama zwischen Ekstase und Langeweile. Nun, die Ekstase hält sich diskret im Hintergrund. Aber die Langeweile ist da, ist dadada, ist dadada. Doch so be-

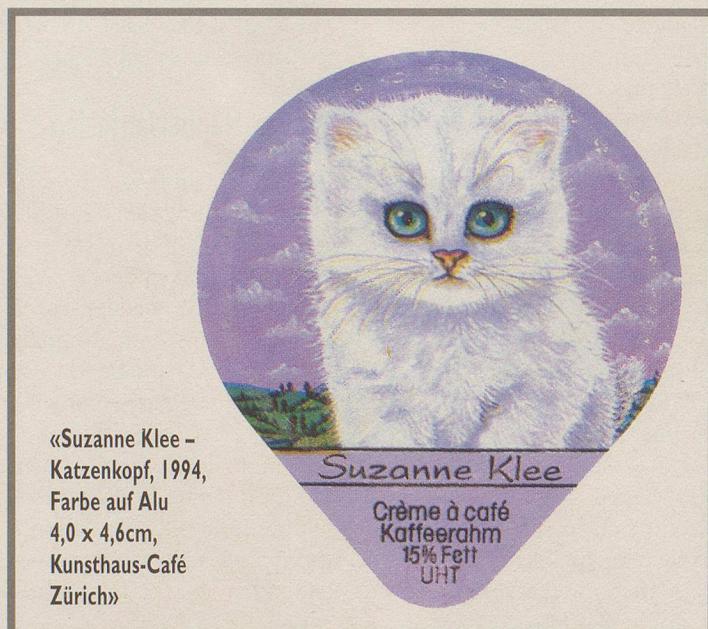
deutungsschwanger die Langeweile auch sein mag, sie ist und bleibt vor allem langweilig.

Mit Action am laufenden Band wird man dagegen in «Bad Girls» bedient. Es wird geprügelt und geschossen, und vor allem wird gefangen und befreit und gefangen und befreit. Es bleibt das Gefühl, dass trotz Hyperaktivität nicht viel geschieht.

ins Bild ragen (und dabei sagen: «Wie soll ich dir das Leben und das unendlich flüssige Geheimnis, die in mir sind, kommunizieren?» - na, wie wohl?), da versagen die klassischen Massstäbe der Ästhetik. Der Katalog begreift gerade noch den Stellenwert der Bedeutung, wenn Sakrales zur Banalität mutiert und sich ein verbürgter

mädchen-Traum ist: «sich verlieben, zusammen nach Hollywood gehen und berühmt werden», ist für die Bad Girls Wirklichkeit geworden. Für Film und Ausstellung aber gilt, was der Ausstellungskatalog über Sadies Bilder sagt: Sie sind zugleich pubertär, vereinfachend und weinerlich wie auch ironisch-distanziert. Und wenn Girl-Power immer siegt, so verliert doch immer der Zuschauer. Denn Mädchenwestern wie kunsthäusliches Kuriositätenkabinett sind letztendlich seelenlos, im besten Fall äußerlich unterhaltsam, innerlich aber tot und wie alles Tote langweilig. Aber Leichen können bekanntlich nicht sterben, und so wird Sehnsucht nicht die versprochene Endstation sein und wird Hollywood mit an Sicherheit grenzender Sicherheit demnächst «Bad Girls II» ausspucken.

Wer sich auf dem Bahnhof schon in Sicherheit vor Kunstreichen wähnt, wird arg enttäuscht. Eine Holzbuden-Kunstausstellung wartet mit einer wichtigen Mitteilung auf sie und ihn: Eine sehr dicke Glasplatte, die dort ausgestellt ist, wird sich in 25 000 Jahren über eine darunter stehende Blechpyramide ergossen haben, wird zehnsprachig verkündet (just die selbe Zeit, die Plutonium 235 braucht, um seine halbe Radioaktivität zu verlieren – Achtung Aussage!). Ja, Gott im Himmel, interessiert Sie, wie es in der Zürcher Bahnhofshalle in 25 000 Jahren aussieht? Eben!



Keine Figur entwickelt sich, was kein Wunder ist, da keine der Figuren überhaupt einen feststellbaren Charakter hat. Unterhalten kann man sich dabei natürlich trotzdem (man unterhält sich ja schliesslich auch bei Marlboro Spots), aber der Film zerfällt im Gedächtnis mit einer unglaublich kleinen Halbwertszeit. Was bleibt, sind die untergehenden Sonnen, die Pferde, die Frauen, die Zeitlungen und das peinliche Gefühl, dass das ganze Zeug irgendwie einfach schön war.

Nicht einfach schön oder einfach nicht schön ist dagegen das Werk von Raymond Pettibon in «Endstation Sehnsucht». Wo zwei nackte Glühbirnen selbstreferentielle Stellungnahmen machen, wo Zeichnungen mit einem gigantischen Bang förmlich explodieren und erigerte Penis-Silhouetten vorlaut

Schmerzensschrei in einem bombastischen Vavoom entlädt, welches sich tiefschwarz über die ganze Seite ergiesst, dem ahnungslosen Beschauer aber bleibt nur Pettibons Rat: «Du, der du Angst hast zu schauen...schau! Bleib cool. Ein Blick ist mehr als genug...» Ja wirklich, danke.

Leichen können nicht sterben

Etwas kollidiert mit etwas, sagt Raymond Pettibon. «Bad Girls» und «Endstation Sehnsucht» kollidieren nicht. Sie fliegen mit Lichtgeschwindigkeit auf parallelen Bahnen in Richtung Trivialität. Wenn Sadie Benning laut und lustvoll das Mädchen-Sein zelebriert, so ist sie nicht weit von Cody Zamora und ihren Cowboy-Nutten. Was bei Sadie ein Jung-

Der mit vokalgeizenden Gedichten von Thomas Kling («flockn-flockn-flockn, zimmer mit meise») aufgepepte Ausstellungskatalog ist für 38 Franken im Kunsthause zu kaufen und inklusive Folienverpackung umweltfreundlich vernichtbar. Die Ausstellung dauert bis zum 28. August. «Bad Girls» ist ab 14 Jahren und bis auf weiteres ohne Risiken und Nebenwirkungen im Kino zu sehen.